...pel
...t, Kassel
...aße 34/35
...9. Erleicht.
...rungen.
...Blome.
...Ka-!
...schlecht?
...e hilft!
...Blome
...Warburger Warte
...Beilage zum Warburger Kreisblatt
...Erscheint zweimal wöchentlich
...Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes
...Geeignete Beiträge willkommen.
...Nachdruck der Originalbeiträge verboten.
...Schriftleiter: Paul Quick. Warburg.
...Nr. 28 9. April 1927 2. Jahrgang

Heimatecke

Zerstörung von Ossendorf 1642

von Dr. Franz Wiemers, Münster Westf.

Wer ohne Schulden war, war ein weißer Rabe, und das war in Ossendorf Henrich Fliegen. Dafür konnte man ihn aber auch den „Henrich ohne Land" heißen, denn er besaß kein Ackerland mehr und schaffte wohl bei seinem Verwandten, Baltassar Fliegen (Fleigen), oder erntete auf fremden Land, wie z. B. Jorgen Raven (Raben). der sein eigen Land hatte versetzen müssen, aber doch noch seine 28 Taler Schulden übrig behalten hatte. Angesehene Besitzer waren auch die Familien des Dierich Fonnen und des Johann Bannenberg gewesen. Dem ersteren hatte der Krieg seine beiden Häuser „zerbrochen" und auch Bannenbergs Haus und Acker lagen verwüstet, unbeackert. Wie ihm ging es wohl mangels Korn über 20 Personen. Die anderen, denen es „gut" ging, hatten alle nur 1—4 Morgen Roggen besät. Nur 5, darunter die 4 Meier, hatten mehr Land bestellen können.

Außer den schon genannten Besitzern in Ossendorf seien noch die folgenden alteigesessenen Familien genannt, die bei der fürstbischöflichen Steuerveranlagung von 1643 vor dem Notarius Hagemann in Warburg und damaligen Pfarrer Fr. Martinus Doschinger Ord. Präd. allesamt ihre Steuererklärungen hatten abgeben müssen. Johann Asheiden, Wiepen genannt, die Halbmeier Johann und Adam Lemming, Batholt Peter, Baptist. Jesper und Kestig Saurland, Jesper und Jörgen Raven, Joist Fischer, Jörgen, Baltassar und Henrich Fliegen, Hans Albert, Joist Schwarte, Maria Cössel, Wittib Johann Gerolt, Adam Graben, Melcher Geissen, Heinrich Webel, Jocheimb Starken, Johann Rengel, Barthold Sagenschneider, und dann eine ganze Reihe von Witwen und Frauen, die Lückische, die Martinische, Maria Menne, Schütten Grete, Anna Raben. Das waren die Bewohner Ossendorfs von 1643. Unter dem Bettlervolk, das nach dem 30jährigen Kriege zu Tausenden die Landstraße bevölkerte und unsicher machte, befanden sich außer entlassenen Kriegsknechten und sonstigem Volk auch unzählige Bauern. Sie haben schwere Zeiten ertragen müssen.

(Schluß.)

Regenzeit.

(Aprilwetter)

Der Regen schlägt an die Scheiben mit Macht;
Ein trommelndes Pochen und Klopfen;
Ein Plätschern bei Tage, ein Gießen bei Nacht,
Ein endloses Fallen der Tropfen.

Der Himmel ist grau und die Stimmung ist schlecht:
Diogenes murrt in der Tonne!
Wir fühlen's jetzt selbst, der Weise hat recht;
Nichts geht über den Kuß der Frau Sonne;

Warburg, Gustav Kerger.

Interessante Spracherscheinungen.

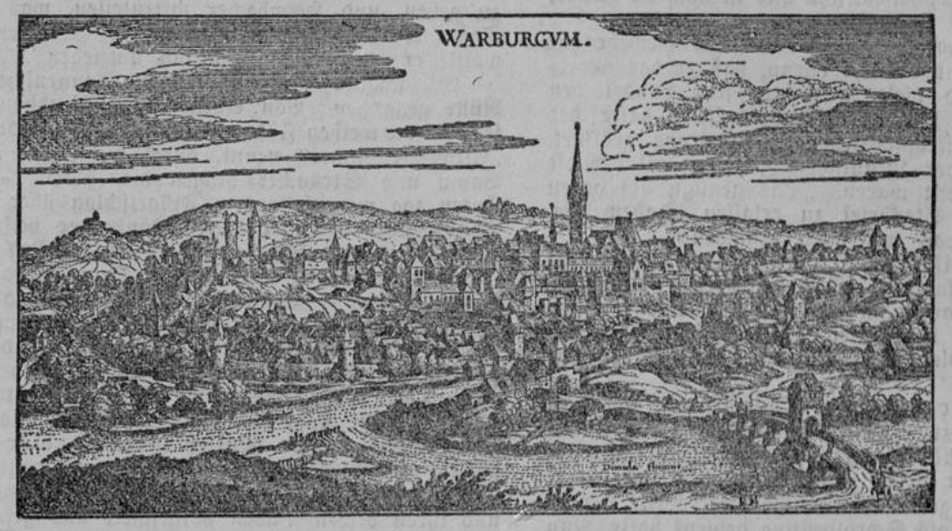
Zwischen Warburg und Ossendorf steht ein alter Wartturm. Er heißt der Hainturm, weil er auf dem Hainberge steht. In Ossendorf aber nennt man ihn den Heidenturm. Dieser Name ist nun keineswegs dadurch entstanden, daß man die Entstehung des Turmes sagenhaft ausdeutete, vielmehr ist er rein sprachlich aus dem Worte Hainturm auf gleiche Weise gebildet, wie der Name Heidenreich aus „Heinrich". Im Dialekt des Volkes ist d als Inlaut oft geschwunden So sagt man „Brauer" statt „Bruder" Umgekehrt schiebt man auch oft den d-Laut in ein Wort ein, um die vermeintliche hochdeutsche Form wieder herzustellen. And so erklärt sich der Name des Wartturmes, eines Turmes, der nichts mit dem Heidentum zu tun hat.

In Rösebeck heißt ein kleiner Bach Grasebicke. Der Name ist durch volksetymologische Umdeutungen aus Rasebicke entstanden. Der ursprüngliche Name des Wässerleins ist uns im Dorfnamen erhalten. Die älteste Form des Namens, Rosbach, findet sich in einer Urkunde vom Jahre 893. Pfarrer Ostendorf deutete den Namen als Roßbach. Cramer dagegen meint, die Roßbäche, die sich an vielen Orten finden, stammten aus vordeutscher Zeit und begründet dies auf folgende Weise. Im Kreise Olpe heißt ein Bach die Rose. Dieser Name stimmt auffallend mit Rusa, dem alten Namen der Reuß, überein. Im Gebiet der Reuß aber wohnten ursprünglich keine Deutsche. Als diese unsere Gegend besiedelten, da übernahmen sie von den alten Bewohnern den Namen des Baches. Sie verstanden ihn aber nicht, und so fügten sie das Grundwort „bach" hinzu. Aus dem alten Rosbach war im Anfange des 16. Jahrhunderts ein „Rasenbach" geworden, und durch Umdeutung entstand schließlich die heutige Bezeichnung „Grasebicke".

Während „Heidenturm" und „Grasebach" durch unrichtige Wortdeutung entstanden sind, verdankt die Eder, ein Nebenbach der Egel, einer unrichtigen Worttrennung ihren Namen, so unglaublich es klingen mag. Die beiden Dörfer Großeneder und Lütgeneder müßten bei richtiger Schreibung in der Mitte den Buchstaben n zweimal enthalten, denn das Grundwort heißt nicht Eder sondern Neder, wie die alten Wortformeln nadri und nedri beweisen. Indem man aber den Anlaut des Grundwortes zum ersten Wortbestandteil hinüberzog, schrieb und sprach man Großen-eder. So verlor der Bachname seinen Anlaut. Im Dialekt des Volkes finden wir noch die alten Dorfnamen erhalten. Übrigens weist der Kreis Soest ein ähnliches Beispiel auf. Die beiden Dörfer Ost- und Westönnen hießen ursprünglich Ost- und Westönnen, wie Urkunden beweisen. Auch hier hat durch unrichtige Worttrennung das Grundwort den Anlaut verloren.

Warburg, Lotze.

Warburger Warte



Im Schatten des Verdachts.

Roman von Fritz Skowronnek.

21) Copyright by Greiner & Comp., Berlin W. 30. Nachdruck verboten.

„Wie war die Reise? Habt Ihr nicht zu flaches Wasser in der Scheschupp gehabt?"

„I das ging, aber ich habe mich fürchterlich abrackern müssen."

„Na wieso denn?"

„Ja, ich habe jetzt nur einen Jungen von siebzehn Jahren, in dem Burschen ist kein Saft, keine Kraft."

„Weshalb hast du denn den pockennarbigen Abrys gehen lassen?"

„Ich hätt' ihn nicht gehen lassen, er ist selbst gegangen. Wie wir das letztemal hier waren, im Frühjahr, ist er mir ausgerückt."

„Et sieh! Den Teufel nochmal! Ich hätte ihn gern nochmal wieder gesehen."

„Hat er bei dir was gepumpt?"

„Nicht zu knapp! Sieben bis acht Mark werdens sein."

„Zu dem Geld sollst du kommen, Duttkus."

„Das freut mich. Du weißt also, wo er steckt?"

„Das weiß nicht, aber er hat Sachen bei mir gelassen. Na, ich will mal offen reden mit dir. Der Lorbaß war ganz schlimm auf das Schießen. Im vorigen Herbst hat er sich sogar ein Gewehr gekauft und hat das in seine Kabine reingeschmuggelt, ohne daß ich es wußte. Eines Abends ertappte ich ihn, wie er das Gewehr auseinandergenommen mit dem Riemen über den Hals legt, und ausrücken will. Ich nehme ihm das Gewehr weg und schließe es in meine Kabine ein, daß er nicht mehr 'ran konnte. In diesem Frühjahr hatte ich schnell und gut meine Fische verkauft. Da denke ich mir, sollst noch auf einen Tag zu deiner Schwester gehen, die bei Pillkallen in Augustinehlen verheiratet ist. Als ich am zweiten Tage morgens zurückkomme, ist der Bengel weg. Ich komme an meine Kabine, das Schloß ist aufgebrochen."

„Und das Gewehr weg?"

„Nein, Duttkus, zuerst konnte ich mir gar nicht erklären, weshalb der Abrys mir die Kabine aufgebrochen hatte, bis ich das Gewehr fand. Es stand zusammengesetzt in einer Ecke. — Ich weiß nicht, was ich damit machen soll, ich will es dir geben, kannst es verkaufen."

Er erhob sich und zahlte seinen Schnaps. „Schick mittags zu mir einen Jungen rüber, der kann es holen."

Krupkat, der alles verstand, was gesprochen wurde, hatte mehrmals den beiden Grünröcken bedeutungsvoll zugenickt. Während Duttkus seinen Gast hinausbegleitete, erzählte er, was er gehört hatte. „Und das kann stimmen, an dem Morgen, als der Birkner gefunden wurde, war ich nach Serbenten gegangen. Da sah ich, wie der Alte, ich glaubte, er heißt Kurat, allein mit seinem Kahn stromab fuhr."

„Das Gewehr, das Gewehr müssen wir haben," rief der Assessor. „Wissen Sie was, Neureuter, wir gehen jetzt langsam nach Serbenten zu mir, und frühstücken, und Sie, Duttkus, fahren selbst zu dem Fischer und holen das Gewehr. Und noch eins, meine Herren, vorläufig wird darüber nicht gesprochen. Sie, Herr Wirt, sehen zu, daß Sie von dem Schiffer noch alles erfragen, was wir brauchen, wenn der Kerl verfolgt werden soll. — Namen, Geburtsort, Alter und so weiter."

Die beiden Grünröcke gingen weg, Krupkat blieb noch sitzen

„Na, sieh mal an, Duttkus, wie so etwas durch einen Zufall ans Tageslicht kommen kann. Weißt, wen ich in Verdacht habe?"

Der Wirt nickte, bog sich vor und flüsterte: „Den Heimbacher". Der Bauer nickte. „Und es wäre gut für ihn, wenn der Bursche gefunden würde. Ueberall, in der ganzen Umgegend wird schon davon gesprochen, daß er es gewesen sein könnte. Ich habe mich von Anfang an darüber gewundert, daß er gleich am andern Morgen den Birkner fand. An der Schonung führt kein Weg, kein Steg vorbei, seine Leute arbeiteten auf dem andern Ende des Reviers. Da fragt' ich mich, wie kommt der Mann gerade auf die Stelle?"

„Ja, ja, darüber haben Leute schon bei mir gesprochen. Und dann mit dem Schettulat die Geschichte. Hätte dies nicht ein Unglück geben können, wenn die Agusche nicht so mutig gewesen wäre?"

Auf ihrem Weg waren die beiden Grünröcke bis an das ausgebaute Haus des Schettulat gekommen. Der Assessor blieb stehen und wies auf einen kleinen Bach: „Sehen Sie, Neureuter, hier hat die Beweisführung des Heimbacher gegen Schettulat den Knacks bekommen. Bis hieher hat sein Hund die Spur verfolgt, aber nicht weiter, und wissen Sie, weshalb?"

„Ja, der Bursche ist im Bach weitergegangen."

„Richtig! Wenn wir bloß erst das Gewehr hatten, ich brenne vor Ungeduld, zu sehen, was das für ein Kaliber ist."

Drei Stunden später kam Duttkus. „Herr Assessor, es stimmt alles. Ein altes Zentralfeuergewehr, Kaliber 12. Eine Patrone war abgeschossen, und hier ist noch die zweite, die im anderen Lauf steckte."

Vor Aufregung bebend, nahm Karl das Gewehr zur Hand. Er zweifelte nicht mehr daran, daß er das Mordgewehr in der Hand hielt, aus dem sein Bruder den Todesschuß erhalten hatte. Währenddessen hatte der Assessor mit dem Pfropfenzieher die Patrone geöffnet. Obenauf ein Stück der Litauischen Zeitung, mit der die großen Posten abgedeckt waren. „Das genügt, um gegen den Burschen einen Steckbrief zu erlassen. Haben Sie, Duttkus, erfahren, was wir dazu brauchen?"

„Ja, der Kerl heißt Abrys Joneleit, ist 25 Jahre alt und ist in Nimmersatt bei Memel geboren. Besondere Kennzeichen: Pockennarbig im Gesicht und das letzte Glied des kleinen Fingers der linken Hand fehlt. Wenn der Bursche nicht über die Grenze gegangen ist, werden wir ihn bald haben."

Der Assessor fuhr sofort zur Oberförsterei, um dem Forstmeister Bericht zu erstatten, und dann gleich weiter zum Gericht. Die Akten wurden hervorgeholt, der Papierfetzen, der bei der Leiche gefunden worden war, paßte mit seinen Rändern genau in den Papierpfropfen, der in der zweiten Patrone als Schrotdeckung gedient hatte. Nun war kein Zweifel mehr möglich, daß man dem Mordbuben auf der Spur war.

13. Kapitel.

Müde und hungrig wanderte Karl Neureuter abends von der Oberförsterei nach Hause. Er hatte noch die Rückkehr des Assessors abgewartet und gehört, daß an der Täterschaft des Abry Joneleit nicht mehr zu zweifeln sei. Nun freute es ihn, daß er den Verdacht gegen Becker nicht ausgesprochen hatte. Dabei kam ihm der Gedanke, daß er sich im Grunde seines Herzens auch mit einem bösen Verdacht gegen Heimbacher getragen hatte. Er empfand es deshalb wie eine Pflicht, noch nach der Försterei zu gehen, und Heimbacher mitzuteilen, was der heutige Tag ans Tageslicht gebracht hatte. Nur einen Happen wollte er „verbeißen" und sich umziehen.

Ein schöner Tag mit klarem Sonnenschein war zur Rüste gegangen. Von einem leisen Windhauch getragen, segelten die weißen Fäden der Wanderspinne, die der Mensch „Altweibersommer" nennt, durch die Luft. Ueberall, an Baum und Sträucher hingen die Fäden. — Ein Flug Enten zog mit pfeifendem Flügelschlag über ihn hinweg. Von weither aus der Luft ertönte der heisere Ruf des Fischreihers, der müde und satt seinem Nest zuflog.

Langsam schritt Karl dahin. Seine Gedanken weilten weit von hier. — Bei seinem Mütterchen und bei Therese. Gestern hatte er einen langen Brief bekommen, worin Therese ausführlich schilderte, wie ihr Leben den Tag über verlief. Die Mutter hatte nur einige Zeilen hinzugefügt, einen Dank dafür, daß er ihr die liebe Tochter zugeführt. Jetzt saßen sie wohl im Schummern beieinander. — Still, ohne Arbeit. Seine Mutter liebte es, diese Stunde bedächtig zu genießen. Früher, als sie noch rüstig war, hatte sie um diese Zeit öfter die Guitarre zur Hand genommen und ihren beiden Buben vorgespielt und gesungen. Noch klangen ihm die alten Melodien im Ohr. — Wenn er nicht zu Heimbacher ging, konnte er heute noch einen langen Brief schreiben und ihr alles mitteilen, was vorgefallen war. Der Besuch in der Försterei konnte ja auch morgen früh nachgeholt werden.

(Fortsetzung folgt)

Hannes Voß' Abenteuer.

Erzählt von Hans Erich Lübke.

Morgens in aller Frühe, während dichter Nebeldunst drückend auf der Erde lag, als wären die Wolken selber vom Himmel herniedergestiegen, um am Weltkrieg teilzunehmen, war das Bataillon aufgebrochen. Ein langer beschwerlicher Marsch lag vor ihm. Galt es doch, den Flügel des Feindes in einem weitausholenden, kühnen Bogen zu umfassen und dann anzugreifen.

Schon war es spät am Nachmittag. Ein trüber, dunkler Marschtag lag hinter dem Bataillon. Der Himmel hatte seinen grauen, feuchten, tropfenden Mantel auch nicht einen Augenblick abgelegt; auch jetzt nicht, als der Abend nahte.

Bei einer Ferme machte die Truppe endlich Halt. „Das Detachement ist jederzeit alarmbereit!" So lautete der Befehl, den ein Meldereiter vom Oberkommando überbrachte.

Die Vorposten traten an. Hannes Voß, der Holsteiner Bauernsohn, war auch dabei. Angenehm war ihm diese „Extratour" gerade nicht; denn er war ebenso müde und abgespannt von dem endlosen Marsch wie alle anderen. Schweigsam, wie alle Holsteiner nun einmal sind, sagte er nichts weiter als: O ha!

Inzwischen war die Nacht auf die Erde gestiegen, und zwar mit Ungestüm. Sie jagte den Wind brausend und heulend übers Land, als wenn sie den Krieg und alle Kriegsmannen mit gewaltigem Besen von der Erde kehren wollte, und der graue, feuchte, tropfende Mantel, den sich der Abend über die fahlen Schultern gehängt hatte, flog in langen Fetzen davon.

Die Vorposten hatten sich in weiten Abständen in einem großen Walde, der etwa eine halbe Stunde Wegs von der Ferme entfernt lag, verteilt.

Hannes Voß lehnte an einer dicken Eiche und spähte in das Dunkel. Hören oder gar lauschen konnte er in dieser Nacht nicht; denn der inzwischen zum Sturm angewachsene Wind fuhr heulend durch die Baumkronen, daß die Bäume sich knarrend bogen und morsche Aeste krachend hernieder fielen. Ab und zu, wenn der Sturm besonders gewaltig durchs Gehölz fuhr, rief Hannes: O ha! Mehr pflegte er auch bei den größten Begebenheiten nicht zu sagen. — —

Da keine Ablösung kam, schritt Hannes Voß etwas in den Wald zurück, um seinen Nachbarposten aufzusuchen. Er fand ihn jedoch nicht, und auf seinen Ruf antwortete niemand. Da kamen ihm allerlei Gedanken: Sollte man ihn vergessen haben? Sollte der befohlene Flankenangriff aufgeschoben oder gar aufgehoben sein? Hatte man sich schon wieder zurückgezogen, zumal man bereits hinter der feindlichen Linie war? Ja, er mußte sich sogar aus, daß sein Bataillon vielleicht vom Feinde überrumpelt und gefangen sein könnte. Und er seufzte: O ha!

Da fiel ihm auf, daß er manchmal, wenn sich der Sturm einen Augenblick legte, ganz ferne ein Geräusch vernommen hatte, wie von eilig marschierenden Truppen und trabenden Batterien und Fahrzeugen. Und jetzt hörte er es wieder. Was konnte das nur sein?

Vorsichtig tastend und spähend schritt er, das Gewehr im Anschlag, durch das dichte, feuchte Unterholz. Von der Nässe war seine Bekleidung allmählich aufgeweicht, so daß ihn fröstelte. Langsam kam er dem Geräusch näher, bis er mitten im dichter Wald eine schmale Landstraße gewahrte und bestätigt fand, was er vermutet hatte: Truppen eilten im schnellsten Tempo dahin. Ob es vorwärts ging, oder ob es ein Rückzug war, ob er Deutsche oder Franzosen vor sich hatte, konnte er auch bei schärfster Anspannung der Augen in dieser Finsternis nicht feststellen. Die Ungewißheit begann ihn zu quälen. Ihm wurde unheimlich zu Mute. In Gefangenschaft wollte er auch nicht geraten ... Da übermannte ihn, der in zahlreichen Gefechten als einer der Ersten furchtlos dem Feinde auf den Leib gerückt war, die Furcht vor dem ungewissen Schicksal.

Mit einigen großen Sätzen sprang er blindlings auf einen der vorüberfahrenden Munitionswagen, auf dem nur ein Mann saß. Nun hieß es sich festhalten. Oftmals, wenn das Gefährt bedenklich schwankte oder springend und krachend über einen fortgeworfenen Tornister oder sonstigen Gegenstand oder einen Stein fuhr, stöhnte er: O ha, o ha!

Mitleidig reichte ihm sein Fahrtgenosse seine Feldflasche, wohl in dem Glauben, einen Verwundeten neben sich zu haben. Hannes sah nach links und gewahrte zu seinem nicht geringen Schrecken einen Franzosen, und in demselben Augenblick wurde es ihm klar, daß er sich mitten zwischen französischen Truppen befand. Dem armen Hannes schlug bald das Herz zum Halse hinaus. Kopfschüttelnd lehnte er das mitleidsvoll dargebotene Getränk ab. Mit fieberhaft hämmernden Pulsen dachte er an nichts anderes als an seine Flucht. Da ... ein Krach und im weiten Bogen flog Hannes ins Unterholz. Der Munitionswagen war bei der hastenden Fahrt in den Graben geruscht, und dabei war ein Rad gebrochen. Er sah jetzt, wie die Franzosen die Pferde abspannten und in wilder Hast zu Fuß und zu Pferd davon eilten.

Er war herzlich froh, daß er unverletzt vom Gefährt herunter gekommen und noch unerkannt geblieben war.

Nun hieß es sich unkenntlich machen. Schnell ergriff er einen im Graben liegenden Franzosenrock und zog ihn über seinen feldgrauen. Eine Mütze fand er auch gleich und dann kniete er bei dem umgestürzten Wagen nieder und überlegte, was er beginnen sollte.

Plötzlich setzte heftiges Gewehrfeuer ein. Die Kugeln schwebten wie Mückenschwärme in zartem, feinem Singen vorüber. Hannes duckte sich so gut es eben ging hinter dem Munitionswagen, sprang bald nach dieser, bald nach jener Seite, wo eben jeweils die meisten Schüsse abgefeuert wurden; er war mitten in der Feuerzone.

Als er wieder nach der andern Seite eilte, packte ihn eine Faust mit schmerzhaftem Griff im Genick und warf ihn zu Boden. Dieses Mal sagte Hannes Voß nichts! Er besaß soviel Geistesgegenwart, sich nicht durch seine Sprache zu verraten.

„Sprung auf, Marsch — Marsch!" und ... „Hurra!" brauste es plötzlich aus tausend Männerkehlen mit donnerndem Getöse die schmale Waldgasse entlang. Jetzt wußte Hannes, daß die Deutschen stürmten und ein Deutscher ihn, noch immer fest zufassend, abführte.

Hannes Voß schlug das Herz so laut vor überströmender Freude, daß er seinen Kameraden um den Hals fallen wollte. Der aber gab ihm einen derben Stoß mit dem Gewehrkolben; wahrscheinlich hatte er geglaubt, daß der Gefangene ihn erwürgen wolle.

Da erinnerte sich der Abgeführte seiner französischen Kleidung und erklärte und zeigte, daß er ein Deutscher sei. Doch sein Gebieter ließ sich nicht beirren; er sah vielmehr in diesem Mann mit den beiden Uniformen auf dem Leibe, mit den stotternden deutschen Lauten, einen ganz gefährlichen Spion und faßte um so fester zu.

Beim Bataillonskommandeur wurde Hannes Voß abgeliefert. Er erzählte sein Erlebnis und — wurde freigelassen.

Sein Kompagniefeldwebel empfing ihn mit erstauntem Gesicht, denn man hatte ihn schon als vermißt aufgegeben. Auch dort erzählte er sein Erlebnis; aber man traute seinen Worten scheinbar nicht, denn ein zweifelhaftes Grinsen zuckte über die Gesichter der Hörer.

Und ich muß sagen, als er mir von seiner zweimaligen Gefangenschaft erzählte, mußte auch ich lächeln ...

Dammbruch am Mississippi.

Von H. Hesse-New York.

Zu den größten staatlichen Unternehmen in Amerika gehören die Flutdämme des Mississippi. Mehr als 1500 Meilen dieser Erdwälle ziehen sich in verschiedener Höhe am Strome entlang, bis hinunter an den Golf von Mexiko. Auf dem westlichen Ufer bilden die Dämme einen ununterbrochenen Wall, der nur hin und wieder für einen Nebenfluß Raum läßt.

Die Lebensdauer eines solchen Dammes ist stellenweise sehr kurz. Oft erhebt sich der Damm noch einige Meter vom Ufer, während man weiter im Lande schon einen neuen beginnt. Noch ist zwar der alte fest und sicher, allein das Ufer bröckelt schnell ab, und in wenigen Jahren oder gar in Monaten wird die Flut diesen Saum hinwegnagen und den Damm angreifen. Die Dämme sind stellenweise fast zehn Meter hoch und haben unten eine Dicke von fünfzig Metern, die sich nach oben bis auf drei Meter verjüngt.

Am Mississippi werden zwei Arten von Schutzwällen gebaut. Ein Damm wird in einiger Entfernung vom Ufer aufgeworfen, um das Land bei Hochwasser zu schützen. Ein Deich wird im Wasser selbst angelegt, um das Ufer — besonders in einer Krümmung — vor dem Abbröckeln zu bewahren.

William T. Newton, der über ein Vierteljahrhundert im Dienste des Strombauamtes steht, gab dem Schriftsteller Georg W. Gray eine packende Schilderung aus seiner Tätigkeit im Kampfe mit dem gewaltigen Strom:

Bei Cowpen Neck wendet sich der Strom in einer Krümmung von fünfzehn Meilen. Nur eine Meile Land ist zwischen den beiden Armen, und um den Fluß zu hindern, sich einen geraden Weg zu bahnen und die Städte Natchez und Vidalia zu bedrohen, baute die Regierung einen Deich von siebzehn Fuß, der sich drei Meilen vom Ufer in den Fluß vorschiebt.

Dieser Deich war nun eines Tages in ernstlicher Gefahr. Als wir an Ort und Stelle anlangten, war bereits das ganze Tiefland zwischen den beiden Armen überflutet. Das Hochwasser hatte eine Dampfschaufel überrascht, von der nur noch das Dach zu sehen war. In Vicksburg hatte der Fluß den Hochwasserstand längst überschritten. Beim nächsten Steigen war es so gut wie gewiß, daß die Flut über den Damm des Deiches hinweg gehen würde.

Wir beschlossen daher, auf der Höhe des Deiches einen Verschlag zu bauen, acht Fuß breit und vier Fuß hoch, und ihn mit Erde zu füllen, um so den Deich um vier Fuß zu erhöhen.

Wir trieben also Pfosten in den Damm und verkleideten sie mit Brettern. Das Ganze wurde mit Telephondraht zusammengebunden. Vier Meilen stromauf lag eine Farm einen Fuß höher als die Flut und konnte uns daher trockene Erde liefern. Wir kauften die Farm, luden die Erde mit Dampfschaufeln auf Kähne und schleppten sie an die bedrohte Stelle, um den Deich zu erhöhen.

Noch immer stieg die Flut. Wir hatten über 2500 Sack Erde hinzugefügt, dazu zwei Kahnladungen Felsen und über 90 000 Kubikmeter lose Erde. Frostwetter hatte die Nöte des Hochwassers noch verschlimmert, und als der März kam, wünschten wir sehnlichst eine Ruhepause.

Allein der Mississippi war noch nicht zur Ruhe gekommen. Der Hauptdamm bei Buckridge im Staate Louisana, achtzig Meilen stromauf, gab unvermutet unter dem gewaltigen Drucke nach. Eine Lücke tat sich auf, und die Fluten brausten mit dem Getöse des Niagara hindurch. Sie setzten drei Grafschaften unter Wasser und trieben die Leute aus dem Tiefland auf die Hügel. Tausende von Obdachlosen hatte der Staat zu kleiden und zu ernähren.

Wir rückten sofort an die Unglücksstelle ab, um das Loch zuzudämmen, bevor eine zweite Hochflut kam. So schnell wie möglich schleppten wir unsere schwere Ausrüstung stromauf.

Es war eine kalte, stürmische, finstere Nacht, als wir in die Nähe des Dammbruches kamen. Schon unterwegs hatten wir Flüchtlinge gerettet, die auf den Dächern schwimmender Holzhäuser saßen oder sich an treibende Bäume anklammerten. Wieder vernahmen wir Hilferufe. Wir ließen den Scheinwerfer spielen und entdeckten auf dem Baum eine Negerin, die wild gestikulierte; sie schrie aus Furcht, wir könnten sie nicht bemerken. Die Flut hatte ihr alles vom Leibe gerissen. Wir nahmen die Negerin an Bord und kleideten sie vorübergehend in Säcke ein. Vier Jahre lang blieb diese Frau in der Küche. Sie war eine der besten Köchinnen, die wir jemals gekannt haben, und nie hatte der Staat ein dankbareres Geschöpf auf der Lohnliste.

Einige Meilen unterhalb des Bruches luden wir unsere Maschinen auf dem Damm ab, und nun begann der aufregendste Kampf mit dem Hochwasser, den die Geschichte des Tales kennt.

Die Aufgabe war, die Lücke von dreitausend Fuß zu schließen, bevor der Strom von neuem anschwoll, was mit Bestimmtheit vorauszusehen war. Es war keine Hoffnung, das Werk mit Menschenkraft zu vollbringen. Wollten wir rechtzeitig fertig sein, so mußten wir Dampfschaufeln benutzen, die viele Kubikmeter Erde gleichzeitig bewegen konnten. In drei Schichten zu je acht Stunden arbeiteten 1200 Mann, um die Maschinerie zu transportieren, da wir sie sechs Meilen vor dem Dammbruch ausschiffen mußten. In ununterbrochener Tag- und Nachtarbeit erreichten wir das Ziel in acht Tagen.

Sechs Meilen in acht Tagen mag als Geschwindigkeit einer Schnecke erscheinen. Wenn man jedoch bedenkt, daß jede Maschine zweihundert Tonnen wog, daß sie ihr eigenes Geleise über sumpfiges, aufgeweichtes Gelände legte, sich dann voranarbeiten und das Geleise hinter sich aufnehmen mußte — eine solche Leistung kann nur der Fachmann würdigen. Oft war die zurücktretende Flut nur fünfzig bis hundert Meter vor uns, und wir steckten in ein bis zwei Fuß tiefem Schlamm.

Fünfzig Mann arbeiteten vor den Maschinen, um die Kadaver der ertrunkenen Tiere zu entfernen. Zuweilen hingen diese Tierleichen in den Bäumen, wohin die Ueberschwemmung sie getrieben. Das Trinkwasser mußte fünf Meilen weit herangeschleppt werden, ebenso zwei warme Mahlzeiten und 35 Tonnen Kohle täglich. Das Kesselwasser wurde zwei Meilen weit gepumpt.

Als wir die Bruchstelle erreichten, lief auch schon die Meldung ein, daß erneut Hochwasser im Anzuge wäre. Wir stellten die vier Maschinen vor der Lücke auf und gingen ans Werk. Nach vier Tagen blieben immer noch 1800 Fuß zu schließen. Und Meldungen vom oberen Fluß besagten, das Hochwasser würde uns in drei Tagen erreichen!

Doch es glückte — vier Stunden, nachdem wir die letzte Schaufel Erde bewegt, begann die Flut zu steigen.

Benzin-elektrische Triebwagen auf amerik. Bahnen.

In Amerika gelangen in immer größerem Umfang benzin-elektrische Wagen auf den Eisenbahnlinien zur Verwendung. Bei den neuesten Wagen besitzt der Motor eine Leistungsfähigkeit, die zur Fortbewegung nicht allzu langer Züge ausreicht. Die Lehigh Valley Railroad stellte kürzlich auf ihren Hauptstrecken solche Triebwagen ein, die sogar Pullmann-Wagen mitführen. Ihr Gewicht beträgt sechzig Tonnen, ihre Länge 23 Meter. Das Höchstgewicht der Züge soll 316 Tonnen betragen. was etwa dem Gewicht eines europäischen Schnellzuges von neun Wagen entspricht. Die Antriebskraft liefern zwei Sechs-Zylinder-Motoren von je 250 PS, welche zwei Generatoren von 160 KW in Betrieb bringen.